

(4. Fortsetzung.)

„Das ist auch meine Ansicht“, meinte der Bürgermeister. Er ärgerte sich über seinen Rathsherrn und doch mußte er im stillen zugeben, daß dieser recht hatte.

„Haben der Herr Bürgermeister sonst noch Befehle?“ „Nein, ich danke für heute nicht.“ „Der Bürgermeister, es war mir eine Ehre.“ Und mit feierlicher Würde schritt Rückwärts zu Thüre hinaus.

Der Bürgermeister blieb in schlechter Laune zurück, er ärgerte sich über den Stadtverordneten, aber auch über den Beschlüß der städtischen Versammlung, welche die Beschlüßnahme und Vertraulichkeit seines Rathsbenedicten. Er hatte diesen allen, erfahrenen Beamten von seinem Vorgänger, der sich von ihm alles hatte bitten lassen, übernommen und ihm sogar die Anstellung auf Lebenszeit besorgt.

„Rückwärts hat ganz recht“, sprach er vor sich hin, „ich bin zu gut und zu gutmüthig, aber das soll und muß anders werden, in der Hinsicht ist vielleicht die militärische Übung sehr gut für mich, da lernt man mal wieder streng, aber gerecht zu sein. Es ist doch eine famos Sache um die militärische Erziehung. Wenn ich an die wenigen Worte denke, die der Bataillonschreiber redet, und an den Vorschlag meines Rathsbenedicten, so kann mir wirklich schlecht werden.“

Und in seiner Begeisterung für das Militär wurde er auf neue befrachtet, als gleich darauf Luise ins Zimmer trat, um eine Ordonanz vom Bataillonsbureau zu melden. Er erhob sich von seinem Lager und setzte sich an den Schreibtisch, um auch nur den Verdacht zu vermeiden, als hätte er schlafen wollen. Gleich darauf trat der Soldat auf die Schwelle. „Ich bitte einzutreten zu dürfen.“

Herrgott, das Klang doch ganz anders als das ewige „Herr Bürgermeister, es ist mir eine Ehre.“ „Was bringen Sie?“ Ohne ein Wort zu reden, holt er aus seiner Mappe die Papier hervor, die auf Unterschrift warteten. Alles war fix und fertig vorbereitet, er brauchte nur seinen Namen darunter zu setzen, selbst die Bemerkung A. d. B. K. (Im Auftrag des Bataillonskommandeurs) sowie die Unterschrift: H. d. V. n. stelle. B. K. (Hauptmann der Landwehr und stellvertretender Bataillonskommandeur) waren schon vorgemerkelt.

„Es ist wirklich eine Freude, mit solchen Beamten zu arbeiten“, dachte der Bürgermeister, dann setzte er seinen Namen unter die Papiere, die ihm vorgelegt wurden. „Als letztes kam das Schreiben an die Garnisonverwaltung, dies las er ganz besonders gewissenhaft durch, und er konnte seine Anerkennung dem Adjutanten nicht verweigern. Der hatte das Gefühl um die eifrigen Festlegungen so ausführlich und so sachlich begründet, daß er selbst kaum noch etwas hinzuzufügen hatte, trotzdem schrieb er seinem Vorgesetzten gemäß unter das Geduld: „Auf das allerwärmste bekräftigt sowohl im Interesse des Bataillons wie der Stadt.“ Und während er die anderen Schriftstücke nur „stellvertretender Major“ unterzeichnet hatte, setzte er diesmal hinzu: „Hauptmann der Landwehr und Bürgermeister.“

„Sind noch etwas?“ „Statt jeder Antwort knippte der Soldat nicht nur die Adressen, sondern auch die Haken zusammen, und da wußte der Bürgermeister, daß das Regiment erledigt sei. Die Ordonanz verschwand, und der Bürgermeister wollte sich an die Arbeit machen, aber er war nicht in der richtigen Stimmung dazu, und das schöne Wetter lockte ins Freie. So entschloß er sich denn zu einem Spaziergang, natürlich in Uniform, denn der Civilanzug war für die Zeit seiner Dienstperiode verboten. Er rief seiner Bedienten, der ihm für die Dauer seiner Uniform kommandiert war und der sich, weil es an einem anderen Zimmer fehlte, zum Entschlafen der Frau Brümmer beständig in der Küche aufhalten mußte, und er Luise sendend den Hof machte — und trat, nachdem er sich umgezogen hatte, auf die Straße. Und gerade vor seiner Hausthür traf er mit Frau Konstanze, mit Nelly und mit Böhme zusammen. Die Begegnung war eine so zufällige und dadurch, daß der Bürgermeister die anderen, die dicht an der Schwelle seines Hauses vorbeigingen, beinahe umgestoßen hätte, eine so unerwartete und plötzliche, daß alle in ersten Augenblick erschrafen.

„Wohin so eilig des Weges?“ fragte Frau Konstanze, nachdem man sich gegenseitig begrüßt und einige knüppelige Worte miteinander gewechselt hatte. „Randwobhin, wo es seine freude Wirtschaftlerin, keinen unverschäm-

ten Stadtboten und keine schwerhörigen Stubenmädchen gibt.“ „Sie haben sich ärgern müssen?“ erkundigte sie sich, während er an ihrer linken Seite dahinschritt. „Unbedeutend, gnädige Frau, gar nicht der Rede werth“, wick er ihr aus, denn er wollte sie nicht mit seinen Angelegenheiten langweilen, „nur gerade so viel, wie jeder Mensch nach einem alten Wort täglich nöthig hat, um immer von neuem daran erinnert zu werden, daß er nur ein Mensch ist und infolgedessen keine Ursache hat, irgendwie übermüthig zu werden. Aber ich freue mich heute doppelt und dreifach, daß ich das Glück hatte, Sie zu treffen. Darf ich fragen, wohin der Weg Sie führt?“

„Ueberallhin und nirgends.“ „Ich wollte ein bißchen durch die Stadt bummeln und mir noch weiter ansehen, wie sich hier so vieles verändert hat, seitdem Sie das Kommando führen. Mein Schwager erzählte heute zufällig, daß Sie auch am Hofe arbeiten lassen, daß Sie dort ein neues Bollwerk errichten, neue Anlagen schaffen und große Baugelände ausführen lassen.“ Und scherzend setzte sie hinzu: „Sie wollen doch nicht etwa Berlin als Weststadt Konkurrenz machen. Das würde ich Ihnen als Berlinerin ernsthaft übernehmen.“

„Schon um Ihren Zorn nicht heraufbeschwören, verändere ich Sie, daß ich nicht den Ehrgeiz habe, uns mit Hamburg, Bremen, Berlin und vor allem mit der großen Seestadt Leipzig auf dieselbe Stufe zu stellen, aber trotzdem will ich manches thun, um unseren Hafenverkehr zu heben und neue Schiffahrtsverbindungen wieder in die Wege zu leiten. Wenn es Ihnen Veranügen macht, sich den Hofen einmal anzusehen, würde ich Ihnen denselben gern zeigen, allerdings sehr hübsch sieht es dort zur Zeit nicht aus.“

„O, das macht nichts.“ „Dann wandte sie sich an Nelly und Böhme, die hinter ihnen gingen: „Der Herr Bürgermeister will uns die Hofenbauten zeigen, es ist Dir doch recht, Nelly, es macht auch Ihnen Vergnügen, Herr Leutnant?“ „Aber selbstverständlich, gnädige Frau“, antwortete Böhme für sich und seine Begleiterin, dann meinte er: „Nicht wahr, gnädige Fräulein, es ist doch auch Ihnen recht, wohin man geht, ist ja schließlich ganz gleichgültig, die Hauptsache ist ja doch nicht, daß man geht, sondern in erster Linie, daß man zusammen geht.“

„Finden Sie?“ fragte sie, „jowohl über seinen Ton wie über seine Redeweise.“ „Aber selbstverständlich, gnädige Fräulein. Ich kann mir nicht helfen, von allen Beschäftigungen auf der Welt ist für mich das Spaziergehen die langweiligste, vielleicht schon deshalb, weil die Aerzte es immer verordnen und weil ich als ganz gesunder Mensch nicht die allergeringste Neigung verspüre, auch noch etwas für meine Gesundheit thun zu müssen. Unter Leben ist so kurz, und die Zeit geht so schnell, daß ich mich gar nicht entschließen will, die Zeit zu vergeuden.“

„Mit Ihrer Ansicht über das Schlafen scheinen Sie ganz mit meinem Vater übereinzustimmen.“ „Er scheint schwer auf. Mir wäre es schon lieber, wir hätten auch im wachen Zustand gemeinsame Anschauungen. Und ich kann mir nicht helfen, ich glaube, das ganze Mißtrauen Ihres Herrn Vaters gegen mich kommt lediglich von meinem Beinamen, der falsche Adjutant.“

„Ich verstehe Sie nicht.“ „Und doch ist die Sache sehr einfach. Bekanntlich verleiht die falsche Bezeichnung dem Umstande, daß ich lediglich an Stelle eines Kameraden zum Adjutanten ernannt wurde, aber Ihr Herr Vater bezieht das Wort „falsch“ auf meine Charaktereigenschaften, er hält mich nicht für offen und aufrichtig, er glaubt, ich wäre nicht nur ein falscher Adjutant, sondern auch ein falscher Mensch.“

„Ganz bestimmt, Sie können es mir glauben“, antwortete er sehr ernst. „Und wenn ich und Sie und ich, wenn wir beide einmal nicht sehr gute Freunde werden sollten, wer sollte es denn wohl werden?“ „Ja, das würde ich allerdings auch nicht“, meinte sie, auf seinen Ton eingehend. „Na also, gnädige Fräulein, dann wären wir uns ja schneller einig, als ich gedacht habe. Daß es mir gelinge werde, Sie so schnell zu überzeugen, habe ich selbst nicht geglaubt.“

„Ich auch nicht“, stimmte sie ihm bei. „Ja, ja“, meinte er, „es kommt eben in jeder Hinsicht immer anders als man denkt. Ein neuer Beweis dafür ist der jetzige Spaziergang. Daß ich das Glück haben würde, Sie beide unterwegs zu treffen, und daß die gnädige Frau die Lebenswürdigkeit haben würde, mich um meine Begleitung zu bitten, das habe ich nicht erwartet.“

„Während Böhme so in seiner übermüthigen Stimmung, in die ihn das unerwartete Zusammentreffen mit Nelly versetzt hatte, darauf los plauderte, unterhielt der Bürgermeister Frau Konstanze in seiner ersten, ruhigen Weise. Er machte sie auf mancherlei bauliche Veränderungen in der Stadt aufmerksam, und sie hielt mit ihrer Anerkennung nicht zurück. Aber als sie jetzt am Hofen ankamen, war sie wirklich ganz erstaunt über das Leben und Treiben, das dort herrschte, über die zahllosen Arbeiter, die damit beschäftigt waren, Erde zu fassen, Plätze einzuräumen und neue Lagerräume aufzuführen. Ausdrücklich schätzte er ihre die Baupläne und wie sich später alles gestalten würde, und voller Bewunderung für

seine Thatkraft und Energie hörte er ihm zu. „Ich mache Ihnen mein Kompliment, Herr Bürgermeister, ich bin früher schon verschiedentlich hier gewesen, aber daß hier ein derartiges neues Leben erblühen könnte, habe ich nicht geglaubt, ich habe es überhaupt nicht für möglich gehalten.“ Ihre Anerkennung erfreute ihn sichtbar. „Wenn Sie eine Ahnung hätten, gnädige Frau, wie dankbar ich Ihnen für Ihre Worte bin. Sie glauben gar nicht, wie man mich angegriffen hat, als ich diese Ideen hier zuerst entwickelte. Man hat mich Steinen auf mich geworfen, und man hätte mich am liebsten gleich wieder fortgeschickt, wenn man es nur gekonnt hätte. Wie habe ich kämpfen müssen, bis ich meinen Bürgern die Ueberzeugung gebracht habe, daß es nur ein Mittel gäbe, die Einnahmen der Stadt zu erhöhen, und daß dieses darin bestünde, den Hofen wieder auszubauen. Endlich gelang es mir, mit meiner Ansicht durchzudringen, aber trotzdem gibt es auch noch viele hier in Stadt, die mich für verrückt halten.“

„Das darf Sie doch nicht kränken“, tröstete sie ihn, „es ist doch von jeder das Geschick aller Reformatoren, auf welchem Gebiete sie auch thätig waren, zuerst von der großen Menge nicht verstanden und nicht begriffen zu werden. Kleinliche Rücksichten auf den einzelnen dürfen Sie doch aber in Ihren Entschlüssen für die Allgemeinheit nicht beeinflussen.“ Wieder betrachtete sie voller Bewunderung die umfangreichen Arbeiten, die vorgenommen wurden, aber plötzlich fiel sie einen kleinen Schrei der Enttäuschung aus. „Was ist Ihnen nun, gnädige Frau?“ fragte er erschrocken. „Sie sah ihn ganz entsetzt an. „Was ist denn die schönste Kaffeehandlung geblieben, die sich dort an den Gärten entlanglag?“

„Abgeholt, gnädige Frau, und vielleicht heute schon in den Sägen werken verarbeitet.“ „Noch immer starren Ihre Augen auf den leeren Platz. Das hätten Sie nicht thun dürfen. Sie hätten sie schonen müssen, es war meine Lieblingsstätte hier.“ „Sehen Sie wohl, gnädige Frau“, sagte er halb ärgerlich, halb lustig, „nun fangen auch Sie schon an zu schelten! Ich lobte Sie, nun tadeln Sie. Wieviel Zuschriften habe ich nicht erhalten, die Bäume zu schonen!“

„Und warum tholen Sie es trotzdem nicht?“ „Weil es nicht ging, gnädige Frau. Ich mußte hart bleiben, denn ich hätte sonst keinen Platz für die Schuppen und Lagerräume gehabt, und ohne die wäre jeder Großhändler hier vertrieben, fortgeworfenes Geld und vielleicht dachte auch ich damals dasselbe, was Sie mir eben sagten: die kleinlichen Rücksichten auf den einzelnen dürfen nicht in Ihren Entschlüssen beeinflussen.“

„Etwas bedächtig blidte sie zu Boden. „Sind Sie mir böse, daß auch ich Sie tadelte?“ „Wie sollte ich wohl?“ fragte er leicht. „Ich freue mich über das Interesse, das Sie an der Stadt und ihrer Vergangenheit und an ihrer jetzigen Entwicklung nehmen. In wenigen Jahren werden Sie die Stadt hoffentlich kaum wiedererkennen, viel alte Poesie geht naturgemäß verloren.“

„Leider, leider“, stimmte sie ihm bei. „Aber vielleicht gerade weil ich in der Residenz lebe liebe ich die kleine Stadt mit den leeren Straßen, dem stillen Marktplatz, dem Nachtwächter, der allabendlich in sein Horn bläst, und all ihren anderen zahlosen Reizen.“

„Aber möchten Sie auch in einer so kleinen Stadt wohnen, in der jedes Leben, jeder Fortschritt ruht? Ich glaube nicht, daß Sie es länger als vierzehn Tage hier aushieten, und wie Ihnen ergibt es zahlloser anderen. Da müssen wir darauf bedacht sein, nach Möglichkeit für die Entwicklung unserer kleinen Städte zu sorgen, damit wir Fremdenzug erhalten, damit die Zahl der Einwohner sich mehrt, damit Handel und Industrie neu aufblühen, damit unsere Einnahmen vergrößert werden.“

Der Bürgermeister sprach lange und ausführlich auf sie ein, aber als er glaubte, sie überzeugt zu haben, sagte sie: „Sie mögen recht haben mit allem, was Sie sagen, aber trotzdem — um die Kaffeehandlung ist es schade.“ „Er lachte laut auf und schließlich mußte sie auch selbst lachen. „Daß wir Frauen doch nie aufhören, in mancher Weise Kinder zu bleiben! Eigentlich ist es doch schrecklich.“

„Da bin ich doch aber ganz anderer Ansicht“, widersprach er, „die Natur hat schon gewußt, was sie that, als sie den Charakter des Mannes und den der Frau so verschieden gestaltete. Denken Sie sich nur einmal eine Ehemann Zusammenleben zwischen zwei Menschen, die in ihrem ganzen Wesen, in ihren ganzen Anschauungen, in all ihren Entschlüssen, kurz in allem ganz gleich wären, wo die Frau ebenso zielbewußt ist, wie der Mann es ist, oder wenigstens sein soll, oder wo der Mann ebenso unschlüssig, in mancher Beziehung ebenso kindlich, ebenso wehrmüthig wäre wie die Frau. Das wäre doch entsetzlich.“

„Aber die Frau ist doch nicht nur geboren, um zu heiraten.“ „Nach meiner Meinung doch“, widersprach er, „und an dieser meiner Ueberzeugung können mich alle modernen Frauenbewegungen nicht irre machen. Ich für meinen Theil vernünftens betrachte diese nur als einen Nothbehelf für alle diejenigen jungen Mädchen, die ihren wahren Beruf, Frau und Mutter zu werden, nicht erfüllen können.“

„Aber da stimmte sie ihm wieder nicht bei, und ebenso lebhaft, wie er seine Anschauungen vertrat, kämpfte sie für die Ubrigen, bis sie es endlich lachend aufgab, sich gegenseitig zu überzeugen.“

„Darem keine Feindschaft nicht“, stimmte sie ihm bei, „aber lassen wir dieses Thema lieber in Zukunft ruhen. Ueberhaupt, mit einem Manne zu diskutieren.“

„Aber da stimmte sie ihm wieder nicht bei, und ebenso lebhaft, wie er seine Anschauungen vertrat, kämpfte sie für die Ubrigen, bis sie es endlich lachend aufgab, sich gegenseitig zu überzeugen.“

„Nicht mehr“, stimmte sie ihm bei, „aber lassen wir dieses Thema lieber in Zukunft ruhen. Ueberhaupt, mit einem Manne zu diskutieren.“

„Aber da stimmte sie ihm wieder nicht bei, und ebenso lebhaft, wie er seine Anschauungen vertrat, kämpfte sie für die Ubrigen, bis sie es endlich lachend aufgab, sich gegenseitig zu überzeugen.“

„Nicht mehr“, stimmte sie ihm bei, „aber lassen wir dieses Thema lieber in Zukunft ruhen. Ueberhaupt, mit einem Manne zu diskutieren.“

„Aber da stimmte sie ihm wieder nicht bei, und ebenso lebhaft, wie er seine Anschauungen vertrat, kämpfte sie für die Ubrigen, bis sie es endlich lachend aufgab, sich gegenseitig zu überzeugen.“

„Nicht mehr“, stimmte sie ihm bei, „aber lassen wir dieses Thema lieber in Zukunft ruhen. Ueberhaupt, mit einem Manne zu diskutieren.“

„Aber da stimmte sie ihm wieder nicht bei, und ebenso lebhaft, wie er seine Anschauungen vertrat, kämpfte sie für die Ubrigen, bis sie es endlich lachend aufgab, sich gegenseitig zu überzeugen.“

„Nicht mehr“, stimmte sie ihm bei, „aber lassen wir dieses Thema lieber in Zukunft ruhen. Ueberhaupt, mit einem Manne zu diskutieren.“

„Aber da stimmte sie ihm wieder nicht bei, und ebenso lebhaft, wie er seine Anschauungen vertrat, kämpfte sie für die Ubrigen, bis sie es endlich lachend aufgab, sich gegenseitig zu überzeugen.“

„Aber da stimmte sie ihm wieder nicht bei, und ebenso lebhaft, wie er seine Anschauungen vertrat, kämpfte sie für die Ubrigen, bis sie es endlich lachend aufgab, sich gegenseitig zu überzeugen.“

„Nicht mehr“, stimmte sie ihm bei, „aber lassen wir dieses Thema lieber in Zukunft ruhen. Ueberhaupt, mit einem Manne zu diskutieren.“

„Aber da stimmte sie ihm wieder nicht bei, und ebenso lebhaft, wie er seine Anschauungen vertrat, kämpfte sie für die Ubrigen, bis sie es endlich lachend aufgab, sich gegenseitig zu überzeugen.“

„Nicht mehr“, stimmte sie ihm bei, „aber lassen wir dieses Thema lieber in Zukunft ruhen. Ueberhaupt, mit einem Manne zu diskutieren.“

„Aber da stimmte sie ihm wieder nicht bei, und ebenso lebhaft, wie er seine Anschauungen vertrat, kämpfte sie für die Ubrigen, bis sie es endlich lachend aufgab, sich gegenseitig zu überzeugen.“

„Nicht mehr“, stimmte sie ihm bei, „aber lassen wir dieses Thema lieber in Zukunft ruhen. Ueberhaupt, mit einem Manne zu diskutieren.“

„Aber da stimmte sie ihm wieder nicht bei, und ebenso lebhaft, wie er seine Anschauungen vertrat, kämpfte sie für die Ubrigen, bis sie es endlich lachend aufgab, sich gegenseitig zu überzeugen.“

„Nicht mehr“, stimmte sie ihm bei, „aber lassen wir dieses Thema lieber in Zukunft ruhen. Ueberhaupt, mit einem Manne zu diskutieren.“

5. Kapitel.

Hauptmann Mehrling befand sich in sehr schlechter Laune. Es war am frühen Morgen wiederum im Bataillon exerzirt worden und bei der Gelegenheit hatte er sich blamirt, so zweimal. Einmal hatte er ein Kommando falsch verstanden und dann hatte er ein richtig verstandenes Kommando falsch ausgeführt.

„Aber seine Stimmung war mit einem Male wieder verfallen, als er wenig später zu Tisch ging. Er hatte sich so auf sein Mittag gestreut, und nun gab es das einzige Gericht, das er nicht kochen konnte: Hammelbraten. Den hatte er als junger Leutnant jeden Freitag im Kasino bekommen und niemals war das Gericht gar gewesen; seit der Zeit hatte er das Fleisch und ihm wurde schon eben zumuthe, wenn er nur einen lebendigen Hammel sah, geschweige denn einen todt.“

„(Fortsetzung folgt.)“

Mancher will Träume deuten und versteht nicht einmal, was er wachend erlebt.

Manche Leute sind am spazieren dann, wenn sie sich selbst ernst zu nehmen glauben.

Der Korvettenkapitän Sims will in eine Pansersabell eintreten. Recht so. Das Mundwort zum Reifeontel hat er.

Gatten alle Leute das, um was sie beneidet werden, so hätten die meisten mehr als sie haben.

Eier und Butter sind billiger geworden, um aber die Gesichtsätze auszugleichen, ist der Fleischpreis wieder erhöht worden.

Hurra! Sogar die Mausefallen sollen billiger werden. Aber zweifelt jeht noch darna, daß das Millennium im Anzuge ist?

Carrie Nation ist nervös. Schwache Nerven wären tatsächlich das Allerbeste gewesen, was man bei der skandalträchtigen Weilschwingerin erwartet hätte.

Die Ernennung einer Frau zum Hauptkassierer einer New Yorker Bank erregt bedeutendes Aufsehen. Dieses Erstaunen werden viele Ehegatten nicht verstehen.